

Feature II

Ein deutscher Maler in Bakumatsu-Japan. Eduard Hildebrandts Japanbesuch im Jahre 1863¹

Rolf-Harald Wippich

1. Hildebrandts Herkunft und Werdegang

Eduard Hildebrandt wurde am 9. September 1818 als Sohn eines armen Anstreichers in Danzig geboren. Schon in jungen Jahren musste er seinem Vater bei der Arbeit helfen, um die Existenz der neunköpfigen Familie zu sichern. Obwohl dem kleinen Eduard das Anstreicher- und Malerhandwerk große Unlust bereitete und er oftmals nur durch körperlichen Zwang zur Arbeit angehalten werden konnte, schien er sich mit seinem unvermeidlichen Schicksal abgefunden zu haben, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und gleichfalls Anstreicher wie Stubenmaler zu werden. Nach dem Tod des Vaters (1830) begann er folglich – mehr der Not als der Neigung gehorchend – eine Anstreicherlehre, die sich für ihn als die „traurigste Zeit“ seines Lebens gestaltete. So sehr sich bei ihm in jenen Jahren auch die Abneigung gegen das Malerhandwerk verstärkte, das er 1833 nach dreijähriger Ausbildung beendete, so sehr fühlte er sich andererseits doch zur bildenden Kunst der Malerei hingezogen. Sein sehnlichster Wunsch war es, die Kunstschule zu besuchen, um dort sein Talent und Können zu verfeinern.

Im Sommer 1837 traf Eduard Hildebrandt auf seiner beruflichen Wanderschaft in Berlin ein. Der fast 20-Jährige musste sich zunächst mit diversen Tätigkeiten durchschlagen, wie etwa dem Kolorieren von Lithographien oder der Anfertigung kleiner Ölbilder, bevor er daran denken konnte, Aufnahme ins Atelier eines bekannten Künstlers zu finden, wo er seine Talente weiterentwickeln konnte. Immerhin waren seine kleinen künstlerischen Arbeiten einträglich genug, ihm bereits im Sommer 1838 eine Studienreise – seine erste Kunstreise überhaupt – auf die Insel Rügen zu ermöglichen.

Nach der Rückkehr von der Ostsee fand er in Professor Wilhelm Krause (1803–1864), einem angesehenen Marinemaler, seinen ersten künstlerischen Mentor. Unter Krauses Anleitung prägte sich sein favorisiertes Studienobjekt aus: Allgemeine Naturstudien, vorzugsweise maritime Aspekte – ein Genre, dem er sein Leben lang treu bleiben sollte. Hildebrandt bemühte sich in jenen Jahren um kostenlose Aufnahme an der Königlich-Preußischen Akademie der Künste in Berlin, doch scheiterte er an der schroffen

¹ Unter <https://oag.jp/> können Sie den Artikel mit den Bildern in Farbe sehen.

Zurückweisung des renommierten Bildhauers und Zeichners Johann Gottfried Schadow (1764–1850), der als Direktor der Akademie das Talent des jungen Malers offenbar verkannte. Vermutlich sagte dem bedeutenden Vertreter einer akademisch klassizistischen Formensprache die Wahl ländlich-maritimer Sujets wenig zu. Die Zurückweisung mochte indes Eduard Hildebrandts Wille nur verstärkt haben, auf eigene Initiative zum Ziel zu gelangen.

Nach der Absage dachte Hildebrandt an ein Studium im Ausland, um seine künstlerischen Talente weiterzuentwickeln. Die unter Anleitung Professor Krauses angefertigten und verkauften Bilder hatten ihm eine bescheidene Summe eingebracht, sodass es ihm möglich war, eine erste Seereise nach England und Schottland zu unternehmen, wo er mehrere Monate lang die Naturschönheiten studieren konnte. Die Jahre von 1841 bis 1843 verbrachte Hildebrandt zur künstlerischen Weiterbildung in Paris, dem Mekka aller europäischen Künstler in jener Zeit.

Als er 1843 nach Berlin zurückkehrte, um sich dort als selbständiger Kunstmaler niederzulassen, wurde der Universalgelehrte Alexander von Humboldt (1769–1859) auf ihn aufmerksam und führte ihn in die Berliner Gesellschaft ein. Die Beziehung zu Humboldt, die sich bald zu einer festen Freundschaft entwickelte, eröffnete ihm Chancen und Kontakte, von denen er früher nicht einmal geträumt hätte. Im besonderen Maße galt dies für den von Alexander von Humboldt angebahnten Kontakt zum preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861, reg. ab 1840), der bereit war, für seine umfangreiche Gemäldesammlung neue und vielversprechende Künstler zu protegieren.



Auf Empfehlung Humboldts finanzierte der König dem Maler eine erste Überseereise, und zwar nach Brasilien, wo Hildebrandt seine persönlichen Eindrücke und Empfindungen von Land und Leuten künstlerisch in Aquarellen festhalten sollte. Alexander von Humboldt, der das südamerikanische Land von früheren Studienreisen bereits kannte,² hatte gegenüber dem König besonders den pädagogischen Wert der Landschaftsbilder für das von ihm verfochtene Naturstudium betont. Humboldt betrachtete die (künftigen) Werke Eduard Hildebrandts gleichsam als Ergänzung und Abrundung seines eigenen naturwissenschaftlichen Schaffens.

Abb. 1: Porträt von Eduard Hildebrandt

2 Alexander von Humboldt war 1796 in Westindien und 1799-1804 auf dem südamerikanischen Kontinent.

Die Brasilienreise 1844/45 sowie eine ebenfalls im Auftrag des Königs unternommene Englandreise in den Jahren 1847/48 machten Hildebrandt schlagartig in Deutschland bekannt. Die künstlerische Ausbeute beider Studienreisen festigte nicht nur seinen Ruf als „Begründer der deutschen Aquarellmalerei“, sie sicherte ihm auch Anerkennung und Existenz als freischaffender Landschafts- und Genremaler. Eine in den Revolutionsjahren 1848/49 unternommene Reise an die Westküste Afrikas (Madeira) sowie Exkursionen auf die iberische Halbinsel etablierten Hildebrandt fest im zeitgenössischen Kunstmilieu und machten seine Aquarelle und Ölbilder einem großen europäischen Publikum bekannt.

Im Herbst 1849 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum Hofmaler. Als derart privilegierter Künstler sollte er in offiziellem Auftrag reisen, um Gemälde für die königliche Bildergalerie zu erstellen. In dieser Position fuhr er von Mai 1851 bis Sommer 1852 nach Ägypten, in die Türkei, nach Palästina und Griechenland, da der König beabsichtigte, die Friedenskirche in Berlin mit Bildern aus dem Heiligen Land zu schmücken. Weitere Reisen folgten: 1853 besuchte er die Alpen und Oberitalien; 1856 bereiste er den europäischen Norden (Schweden, Norwegen) bis ans Nordkap.

Trotz seines künstlerischen und gesellschaftlichen Aufstiegs in den 1840er und 1850er Jahren, der ihm verschiedene Orden und Auszeichnungen eintrug sowie im Jahre 1855 zur Verleihung des Professorentitels und zur Aufnahme in die Berliner Akademie der Künste führte, gab es in jenen Jahren auch Rückschläge zu verzeichnen. Da war zunächst einmal die wachsende Zahl der Kritiker aus anderen Malschulen, die seine Bilder schlichtweg verwarfen und sie als Produkte eines antiquierten Kunstverständnisses abqualifizierte.

Hildebrandt hatte sich in Deutschland als rühriger Vertreter einer neuen Generation von Landschaftsmalern einen Namen gemacht, die ihre künstlerischen Inspirationen auf ausgedehnten Reisen ins nahe und ferne Ausland suchte. Im Mittelpunkt dieser sogenannten Reisemaler stand dabei die exakte Abbildung geographischer und ethnographischer Besonderheiten, was später den Hang zum Exotismus, zum „exotischen Bild“ um 1850, beflügelte. Hildebrandts Hauptanliegen war stets die Genauigkeit und Detailtreue seiner Bilder mit der originalen Landschaft. Er verstand sich als bildlicher Berichterstatter fremder Länder und Kulturen, der unter Betonung der farbigen Wirkung das Beobachtete effektiv präsentierte. Gerade diese zum Teil artifizielle Hervorhebung von Licht- und Farbeffekten auf Kosten der Naturlandschaft rief aber die Kritiker auf den Plan, die darin eine formelhafte, kaum zur Weiterentwicklung befähigte Bildsprache sahen.

Mehr noch als diese Kritik aus Künstlerkreisen bedeutete der Tod des älteren Bruders Fritz (1855),³ der ebenfalls Maler gewesen war, vor allem aber der seines Gönners und

3 Fritz Hildebrandts (1819–1855) künstlerischer Schwerpunkt lag auf der Stuben- und Marinemalerei, wobei er z. T. die gleichen Sujets bevorzugte wie sein Bruder. 1847 begleitete er seinen Bruder auf dessen

Protektors Alexander von Humboldt (1859) den Wegfall aller künstlerischen wie psychologischen Stützen, die er bislang so dringend benötigt hatte.⁴

Im Winter 1861/62 erkrankte Hildebrandt an einem Nervenleiden, das ihn vorübergehend an der Arbeit hinderte. Zur Genesung reiste er auf die Insel Jersey im Ärmelkanal, wo er – stimuliert von den landschaftlichen Reizen der kleinen Insel – mehrere Aquarellskizzen anfertigte. Während des Jersey-Aufenthalts reifte in ihm der Gedanke, nach erfolgreicher Rekonvaleszenz eine Weltreise zu unternehmen, eine Idee, mit der er schon seit Jahren spielte.

2. Die Weltreise 1862/64

Die Reise um die Erde, die ihn über Ägypten und Aden nach Indien, Ceylon, Siam, China, Japan und die Philippinen sowie zuletzt nach Amerika führen sollte und insgesamt mehr als 300 Aquarelle sowie mehrere Ölbilder hervorbrachte, begann am 11. September 1862 und dauerte bis zu seiner Rückkehr im Juni 1864 fast zwei Jahre. Eduard Hildebrandt hat die Erlebnisse und Eindrücke in seinen Tagebüchern ausführlich festgehalten, die nach seinem Tode (1868) unter dem Titel *Professor Eduard Hildebrandts Reise um die Erde* im Jahre 1870 veröffentlicht wurden. Hildebrandt war auf dieser langen Reise an den Eigentümlichkeiten der besuchten Länder und Landschaften interessiert und versuchte dementsprechend, diese Charakteristika künstlerisch einzufangen. Er bemühte sich darum, wie seine Biographin Fanny Arndt bemerkt hat, „das Stimmungsleben der Natur aus den Farbtönen herausklingen zu lassen.“

Die malerische Ausbeute dieser Weltreise von ca. 300 Skizzen fand später große Beachtung und wurde der Öffentlichkeit durch verschiedene Ausstellungen zugänglich gemacht. Hildebrandts Oeuvre trug im Laufe der Jahre entscheidend dazu bei, visuelle Impressionen von fernen Ländern und Kulturen nach Europa zu transportieren und dort als exotische Stereotype zu verfestigen, bevor dies die Fotografie übernahm.

Nur durch eiserne Disziplin und ungebremsten Fleiß hatte es Hildebrandt vermocht, angesichts der klimatischen Strapazen – er malte etwa Aquarelle bei 36 Grad Celsius im Freien! – sowie der gesundheitlichen Belastungen und der niemals aufhörenden Insektenplage diesen reichhaltigen künstlerischen Ertrag zu erbringen. Treffend und stellvertretend für ähnliche Begebenheiten schildert Hildebrandt diese künstlerisch-psychische Herausforderung während seines Aufenthaltes in Siam:

Der Schweiß fällt auf die Aquarelle, Ameisen fressen die eben aufgetragenen Farben dicht vor dem Pinsel weg, vor Hitze rollt das Papierblatt zusammen und ich muß an die heimatliche Kritik denken. Die Herren Kritiker würden gewiß so manche Schwäche derartiger Arbeiten nachsichtiger beurteilen, wenn sie die unsäglichen Schwierigkeiten der Anfertigung erwägen wollten.

Englandreise.

4 Der Nachwelt hat Eduard Hildebrandt zwei eindrucksvolle Aquarelle als Erinnerung an den großen Forscher und Gelehrten hinterlassen: Humboldt in seinem Studierzimmer (1845) und Humboldt in seinem Bibliothekzimmer (1856).

3. Der Japanaufenthalt im Jahre 1863

Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt auf dem asiatischen Festland reiste Eduard Hildebrandt am 31. Juli 1863 von Shanghai in Richtung Japan ab, wo er am 8. August die Bucht von Edo erreichte.⁵ Das Schiff, mit dem Hildebrandt die Überfahrt machte, war das preußische Kriegsschiff „Gazelle“, das als wichtigsten Gast Generalkonsul Guido von Rehfues (1818–1894) an Bord hatte. Der Grund der Reise des für China und Japan akkreditierten Generalkonsuls war die Ratifikation des im Januar 1861 unterzeichneten preußisch-japanischen Handels- und Schifffahrtsvertrages.⁶ Zu dem in offizieller Mission reisenden Diplomaten und seiner Entourage war Hildebrandt bereits in Macao gestoßen, wie der damalige Legationssekretär Joseph Maria von Radowitz (1839–1912) in seinen Erinnerungen verrät.

Auch wenn der Japanaufenthalt mit circa sechs Wochen relativ kurz bemessen war, so war es dem Künstler doch möglich, ein wenig von dem unbekanntem fernen Inselreich mit eigenen Augen zu sehen und Land und Leuten in seinen Erinnerungen wie in seinen künstlerischen Impressionen Referenz zu zollen.

In seinen amüsant-unterhaltsamen Reisebeschreibungen beschränkt sich Hildebrandt weitgehend auf Künstlerisch-Kulturhistorisches, doch legen seine Japan-Impressionen auch beredtes Zeugnis ab von der Faszination, die Japan auf den europäischen Reisenden ausübte. Natürlich teilte Hildebrandt viele der zeitgenössischen Vorurteile gegenüber fremden Kulturen. Alles das, was sich nicht unbedingt mit der eigenen Vorstellungswelt deckte, rief Erstaunen und Unglaube, ja Abwehr hervor und führte zu einer verstärkten Vergewisserung der eigenen Lebenssicht. Japan verkörperte für den westlichen Betrachter geradezu eine „verkehrte Welt“, die irritierte und Vertrautes in Frage stellte. Bei aller Voreingenommenheit muss man Hildebrandt jedoch zugutehalten, dass er weit davon entfernt war, die abschätzigen Urteile mancher Zeitgenossen zu teilen. Seine Schilderungen aus Japan drücken durchweg Interesse und Verständnis aus, wenngleich ihm vieles unerklärlich blieb.

Nach überstandener stürmischer Schifffspassage war es der Fuji-san, der Hildebrandt als vulkanisches Wahrzeichen Japans begrüßte und dem er noch an Bord der „Gazelle“ sein erstes Japanaquarell widmete. Die pittoreske japanische Küstenlandschaft zog ihn mit ihrem eigentümlichen Reiz sofort in ihren Bann. In seinem ersten Eindruck von dem „unvergleichlichen Panorama“, das ihn mit seinen Bergen und Siedlungen an Thüringen erinnerte, beschrieb er die Landschaft in poetischen Tönen:

Es war dieselbe musikalische Harmonie der Formation, dieselbe Frische, nur erschien mir das herrliche Ensemble mehr von südlicher Wärme der Farben an-

⁵ Edo lautet die alte Bezeichnung für Tokyo, wo sich die Residenz des Shōgun befand.

⁶ Am 24.1.1861 schloss Preußen einen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Japan ab, der bereits am 1.1.1863 in Kraft trat. Ungeachtet dessen erfolgte die offizielle Ratifikation erst mit dem Eintreffen von Generalkonsul von Rehfues.

gehaucht, und das ferne Kolossalgebilde des Fuji Yama brachte einen fremdartigen Ton hinein, der nach Asien hinüber modulierte.

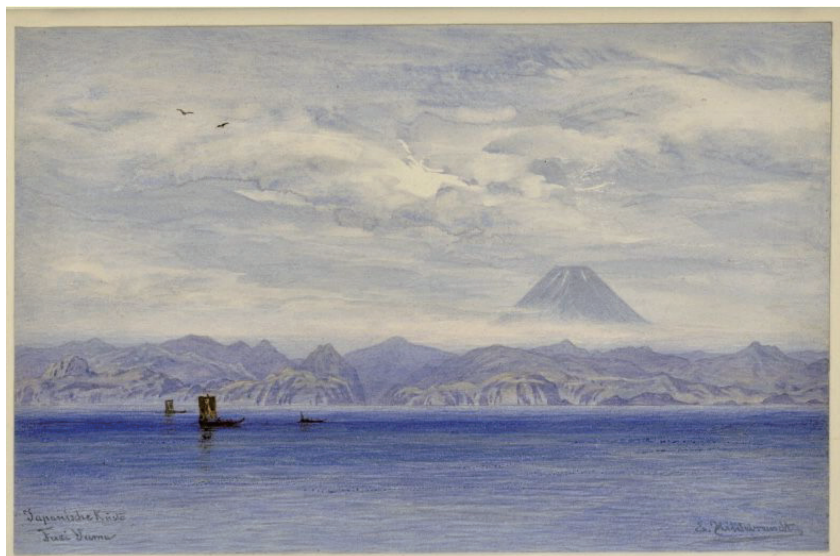


Abb. 2: Japanische Küste mit dem Fuji-san

Bereits kurz nach der Ankunft hieß der preußische Konsul in Japan, Max von Brandt (1835–1920), die Reisegruppe an Bord der „Gazelle“ willkommen. In der Fremdenniederlassung Yokohamas wohnte Hildebrandt bei dem Bremer Kaufmann Adolph Reis,⁷ mit dem er erste Ausflüge in die Umgebung Yokohamas unternahm. Von ihm erlernte er auch ein paar japanische Redewendungen, die sich beim Kontakt mit der Bevölkerung als hilfreich erweisen sollten.

Der Japan-Aufenthalt war ausgefüllt mit Spaziergängen in die Umgebung Yokohamas, mit Ausritten, Einladungen bei Landsleuten und künstlerischen Exkursionen. Der Kontakt mit Land und Leuten stimulierte seinen Wunsch, so viel wie möglich zu sehen und zu malen – trotz mörderischer Sommertemperaturen und einer nicht ungefährlichen innenpolitischen Lage seit der gewaltsamen „Öffnung“ des Landes durch nordamerikanische Schiffe im Jahr 1853.

Hildebrandts Besuch fiel in eine äußerst kritische Periode in der Geschichte Japans. Es war die Zeit der dramatischen politischen Umwälzung, in der die alte Ordnung des Tokugawa-Shogunats (*bakufu*) durch das Auftauchen der „fremden Barbaren“ unauf-

⁷ Adolph Reis kam um 1858 nach Japan und gründete 1859 eine der ersten deutschen Handelsfirmen in Nagasaki.

haltsam zerbröckelte, während die pro-kaiserlichen, anti-Shogunats-Kräfte unter den Landesfürsten (*daimyō*), die schließlich mit der Meiji-Restauration von 1868 den Sieg davontrugen, Auftrieb erhielten. Das Dilemma für das herrschende Tokugawa-Shogunat bestand in der angemessenen Reaktion auf den politischen Druck von zwei Seiten: Einerseits der Forderung der fremden Mächte nach Abschluss weiterer ungleicher Verträge und damit einer intensivierten Landesöffnung, die die innenpolitischen Gegner heftig bekämpften, nicht unmittelbar nachzugeben, sondern sein Heil in einer Geheiß wahren Hinhaltepolitik zu suchen; andererseits die Forderung des Kaiserhofes nach Vertreibung der Fremden (Kaiserliches Vertreibungsedikt v. 24.1.1863) nicht rundweg zu verwerfen, ohne sich in Ansehung der militärischen Kräfteverhältnisse in eine aussichtslose Situation zu manövrieren.

Für die Ausländer in Japan brachte diese Krisensituation eine bedrohliche Eskalation der Fremdenfeindlichkeit, die sich zunehmend in Übergriffen auf die „fremden Barbaren“ und deren Einrichtungen entlud. Im Foreign Settlement von Yokohama schlug sich ein Gefühl der Unsicherheit nieder, möglichen fremdenfeindlichen Attacken schutzlos ausgesetzt zu sein. Eduard Hildebrandt kommt wiederholt auf die brenzlige Situation in der Fremdenniederlassung Yokohama zu sprechen, in der ihm das Leben wie in einem „stillschweigend erklärten Belagerungszustand“ vorkam.

Bei einem Besuch lässt man eher die Uhr, die Geldbörse oder das Taschentuch zu Hause als den Revolver. Vom Säbel trennt man sich so ungerne ...

Die unumgängliche Bewaffnung hatte aber auch ihre Schattenseiten, wie Hildebrandt eingesteht, denn sie war den künstlerischen Aktivitäten nicht unbedingt förderlich. Es war vor allem der schwere Revolver, der ihn sehr behinderte und ein „langes, unerträgliches Leiden“ verursachte.

Zur Verteidigung der Ausländersiedlung wurden 400 europäische und nordamerikanische Soldaten in Yokohama stationiert, was ein Gefühl der Sicherheit vermittelte. Die zum Schutz des Fremdenghettos abgestellten japanischen Wachen (*yakunin*) schienen dagegen kaum das Vertrauen der Ausländer zu erwecken. Zum einen waren sie – wie Hildebrandt richtig vermutet – mehr zur Kontrolle als zum Schutz der Fremden bestimmt; zum anderen war gerade deren misstrauischer Charakter die Ursache fortwährender Besorgnis vor Gewalttätigkeiten, insbesondere wenn man sich aus der europäischen Ansiedlung fortbewegte. Dann erhöhte sich die Gefahr von Zusammenstößen mit Samurai, die sich durch die Gegenwart der „fremden Barbaren“ provoziert fühlten. Hildebrandt hat als Zeitzeuge solche Übergriffe auf Fremde während seiner Anwesenheit in Yokohama im August 1863 miterlebt. Deshalb hatte er zuweilen ein mulmiges Gefühl, wenn er sich außerhalb seiner Unterkunft bewegte.

Trotz der gefährlichen Lage dachte Hildebrandt zu keinem Zeitpunkt daran, seine Spaziergänge in die Umgebung Yokohamas, zumal seine künstlerischen Arbeiten, einzustellen. Während der gesamten Weltreise war er bestrebt, seine kränkliche Konstitution

durch tägliche Ausflüge zu stärken, obwohl er sich oft kraftlos fühlte. Zwar erwiesen sich die misstrauischen Yakunin wie die offiziellen Auflagen an die Bewegungsfreiheit als hinderlich für die künstlerischen Ambitionen, doch nahm ihn der Reiz der japanischen Natur voll gefangen, je mehr er davon sah und schätzen lernte und entschädigte ihn für viele Restriktionen. An „idyllischer Schönheit“ übertraf für ihn die Bucht von Edo alles bisher Gesehene bei weitem. Diese Schönheit mit den Mitteln des Landschaftsmalers einzufangen, war für Hildebrandt offenbar manches Risiko wert. Durch Vermittlung seines Zimmerwirts Reis durfte Hildebrandt gelegentlich im Haus eines japanischen Ehepaars, von dem er einen ungetrübten Blick auf die schöne Landschaft hatte, malen. Dies war zwar ungefährlich, doch störte ihn dann die Anwesenheit von vielen Neugierigen, denn das japanische Ehepaar lud Verwandte und Freunde ein, dem künstlerischen Schaffen des Europäers beizuwohnen, während die Tochter des Hauses ihm mit einem Fächer Kühlung verschaffte.

Hildebrandts erster Spaziergang durch das sommerliche Yokohama, das ihn klimatisch an Neapel erinnerte, erwies sich als ein wahres Fest für die Augen. Er kam aus dem Staunen nicht heraus, „da immer nach vier bis fünf Schritten hundert neue Gegenstände mich fesselten und zwangen, mit offenem Munde stehenzubleiben.“



Abb. 3: Straße in Yokohama

Er gab sich Mühe, bei seinen Erkundungen die landesübliche Höflichkeit zu beachten und schien damit Erfolg gehabt zu haben. Durch sein bescheidenes Auftreten und

kleine Geschenke gewann er schnell das Vertrauen der Bevölkerung, was ihm seine künstlerischen Studien erleichterte. Die Verarbeitung all dieser auf ihn einströmenden Sinneseindrücke war ebenso anregend wie irritierend und festigte in ihm die Überzeugung, dass Japan eine „verkehrte Welt“ darstelle.

Nicht nur musste er nämlich erleben, dass japanische Handwerker auf andere Weise sägten und hobelten als ihre europäischen Kollegen (*Die Arbeiter stoßen nämlich das Handwerkzeug nicht, wie bei uns, von sich, sondern ziehen es [...] an sich*), auch musste er zu seiner Verblüffung erfahren, dass die Pferde in japanischen Ställen anders herum standen als in Deutschland. Dass die Japaner zudem von rechts nach links schrieben und ihre Bücher seiner Meinung nach von hinten begannen, erhöhte nur die Fremdartigkeit. Zuweilen fühlte sich der Künstler „auf einen anderen Planeten versetzt zu sein“, so sehr schien das Leben in Japan nach einer eigenen, schwer durchschaubaren Logik zu verlaufen.

Dagegen besaß einiges, was Hildebrandt vorfand, durchaus einen realen, sehr materiellen Kern inmitten der „exotischen“ Umgebung, wie z. B. die hohen Preise in Yokohama, über die er sehr klagte:

Die in den Läden feilgebotenen Waren sind unverschämt teuer; die Untertanen werden von der Regierung instruiert, die Fremden möglichst zu übervorteilen.

Hildebrandt erkannte jedoch recht schnell, dass es möglich war, durch geschicktes Verhandeln ein günstigeres Angebot zu erzielen. Ihm gelang es sogar, eine Landkarte und einen Stadtplan von Edo zu erwerben, obwohl deren Verkauf verboten war.

„Die Mittelpunkte des geselligen Verkehrs im Lande“ erblickte Hildebrandt in den Teehäusern, von denen er einige auch aufsuchte. Teehäuser stellten nicht nur Orte des entspannten Verweilens dar, so macht Hildebrandt deutlich, sondern diese hatten auch eine wichtige Funktion als Eheinstitute, „denn die Mehrzahl der armen Japaner wählt ihre Ehefrauen aus diesen Teehäusern.“ Keinesfalls aber dürfe man diese Etablissements in einem falschen Licht sehen, stünde doch das Betragen der Mitarbeiterinnen der Teehäuser weit über dem der weiblichen Bedienungen in europäischen Vergnügungslokalen. Dass Hildebrandt bei seinen Besuchen in den Teehäusern niemals „etwas Ungeziemendes“ bemerkt hatte, bestätigte nur sein insgesamt wohlwollendes Urteil.

Als Künstler erregten die Erzeugnisse der traditionellen Handwerkskunst sein besonderes Interesse. Schnitzereien und Lackwaren lobte er als „wahre Wunderwerke von Solidität und Sauberkeit“. Für den ästhetischen und dekorativen Charme von japanischen Holzschnitten und Tuschzeichnungen empfand er ein lebhaftes Gespür und erstand viele Exemplare als Souvenirs und Studienobjekte. In seinem ureigensten Metier, dem Malen und Zeichnen, konstatierte er lobend, dass darin die Japaner den Chinesen weit überlegen seien.

Mit dem ungewohnten japanischen Essen schien Hildebrandt im Gegensatz zu anderen Europäern keine Probleme zu haben – einschließlich Sashimi und Sojasoße. Nur für japanisches Obst konnte er sich partout nicht erwärmen. In Yokohama suchte er eine „Speise-Anstalt für Bauern und ärmere Leute“ auf und war überrascht von der Reinlichkeit des Lokals.

Jeder Gast, an dessen Sohlen und Zehen Fragmente seines Lebenswandels haften, ist daher, ehe man ihm Speise und Trank verabreicht, zu einem gründlichen Fußbade genötigt. Erst dann speist man, auf der Erde hockend, an einem 2 Fuß hohen Schemel, auf den die Eßgeräte gesetzt werden; in langen Reihen kauern die Gäste hintereinander, wie die Andächtigen in unseren katholischen Gotteshäusern.

Das Essen in dem genannten Lokal war zwar sehr einfach, aber nahrhaft, und bestand hauptsächlich aus Reis,

von dem der Japaner mit Essstäbchen in kürzester Zeit kaum glaubliche Quantitäten verschlingt, ohne ein Körnchen auf den Boden zu streuen.

Von der durchgängigen Reinlichkeit der Japaner konnte sich Eduard Hildebrandt auch andernorts überzeugen. Diese stach so vorteilhaft von dem ab, was er in China erlebt hatte. In einem Badehaus war er etwa von der Atmosphäre der Sittlichkeit und des Anstandes beeindruckt, in der Männer und Frauen, Jung und Alt, gemeinsam badeten.

Öffentlich, so schreibt Hildebrandt, begeht weder Mann noch Weib einen Verstoß gegen das, was in Japan ‚gute Sitte‘ genannt wird.

Erschrocken war er dagegen von der Selbstverständlichkeit, mit der seiner Meinung nach pornographische Schriften und Bilder verbreitet wurden.

Kinder in den zartesten Jahren bieten auf offener Straße kleine Bücher voll von obszönen Abbildungen oder erschreckend freche Puppen an.

Die ansonsten bei ihm vorherrschende Toleranz wurde hier durch die Brille westlich-christlicher Moralvorstellungen getrübt.

Hildebrandt sehnlichster Wunsch war, einen Abstecher nach Edo machen zu können, um die Hauptstadt des „Rätsellandes“ kennenzulernen. Dies erwies sich allerdings als recht schwierig. Da das Empfehlungsschreiben des preußischen Konsuls Max von Brandt bei den japanischen Stellen keine Wirkung zeigte, wandte er sich an den holländischen Generalkonsul Jonkheer Dirk de Graeff van Polsbroek (1833–1916). Dieser Kontakt führte schließlich zum Erfolg. Am 20. August 1863 konnte er in Begleitung von 30 Yakunin nach Edo aufbrechen. Sein Ziel war die Residenz des holländischen Vertreters, der Tempel Chōō-ji, wo ihn Generalkonsul Polsbroek bereits erwartete. Die Reisegruppe brach um 5 Uhr morgens von Yokohama auf und erreichte ihr Ziel um 10 Uhr vormittags nach einer mehrstündigen Schiffspassage über die Bucht von Edo.



Abb. 4: Dschunke in der Bucht von Edo

Mein Herz pochte vor Aufregung, gesteht Hildebrandt, so war es mir denn wirklich gelungen, diese merkwürdige Stadt und in ihr den entferntesten Punkt meiner Reise im östlichen Asien zu erreichen!

Ein wenig unbehaglich war ihm zumute, als er, umgeben von der Yakunin-Wache, bei glühender Hitze durch Edo marschierte, eingedenk der Tatsache, dass er zusammen mit dem holländischen Generalkonsul und dessen Sekretär gegenwärtig die einzigen Europäer waren unter Millionen von Japanern! Alle anderen ausländischen Vertreter hatten, da sie infolge der innenpolitischen Krise um Gefahr für Leib und Leben fürchteten, Edo aus Sicherheitsgründen in Richtung Yokohama verlassen.

Seinen ersten Eindruck von der Hauptstadt des Shōgun schildert Hildebrandt folgendermaßen:

Das Terrain Edos ist hügelig und mit wundervollen Baumgruppen besetzt. Die Bauart ist eintönig wie in Yokohama, aber die unermessliche Ausdehnung der Straßen, die malerisch gelegenen Tempel und Paläste sowie die lebendige Bevölkerung verliehen dem Ganzen den großartigsten Anstrich.

Polsbroek empfing ihn liebenswürdig im Tempel Chōō-ji im Stadtteil Takanawa, der Residenz des niederländischen Vertreters. Der niederländische Generalkonsul wurde indes durch Verhandlungen mit dem Shogunat daran gehindert, Hildebrandt auf seiner

Stippvisite in Edo zu begleiten. Er regte stattdessen an, Hildebrandt solle Takeuchi Yasunori (1807–1867) einen Besuch abstatten, dem Leiter der Europa-Mission des Bakufu im Jahre 1861/62, die auch Preußen bereist hatte. Hildebrandt war seinen Aufzeichnungen zufolge Takeuchi früher schon begegnet, zuletzt in Ceylon, wo er den hohen Shogunatsbeamten auf dessen Rückreise von Europa getroffen hatte. Damals hatte ihn Takeuchi gebeten, ihn doch bei der Ankunft in Edo zu besuchen. Hildebrandt machte sich in Begleitung eines Dieners auf den Weg zu Takeuchis Anwesen, doch wurde ihm beschieden, dass sich Takeuchi außerstande sehe, ihm eine Audienz zu gewähren, da er erkrankt wäre.

Auf dem Rückweg vermochte Hildebrandt einen Blick auf das Schloss des Shōgun zu werfen, von dem er zuvor schon viel gehört hatte. Ihm fielen auch die Häuser vornehmer Japaner auf, die „abweichend von der Landessitte, von Steinen ausgeführt, also feuerfest, schwarz angestrichen und sauber lackiert waren.“⁸ Bevor Hildebrandt wieder im Chōō-ji eintraf, hatte er noch Gelegenheit, einen Sumo-Wettkampf mitzuerleben, wobei ihm die Leibesfülle der Ringer besonders auffiel:

Sämtliche an dem Kampfspiel beteiligte Herren waren übermäßig korpulent und nur mit einem schmalen, hellfarbigen Hüftband ... bekleidet. Derartige Ringkämpfe gehören zu den Lieblingsvergnügen der Japaner aller Gesellschaftskreise, nur pflegen vornehme Personen die Ringer zu sich zu berufen und ihre Kampfspiele im eigenen Haus zu veranstalten.

Am Ende der Veranstaltung kaufte Hildebrandt einige Abbildungen von Sumo-Ringern, die ihn durch die anatomisch getreue Darstellung der Gliedmaßen und Muskulatur beeindruckten und später noch an das miterlebte Ringen erinnerten.

Zurück im Chōō-ji erfuhr er von Generalkonsul Polsbroek von einem Brandanschlag auf die holländische Residenz in der vergangenen Nacht, bei dem glücklicherweise niemand zu Schaden gekommen war. Den Täter hatte man zwar gefasst, doch waren zu Polbroeks Ärger die japanischen Behörden offenbar nicht geneigt, diesen streng zu bestrafen. Die Brandstiftung war im Übrigen der Gegenstand von Polbroeks Verhandlungen mit dem Bakufu, weswegen er Hildebrandt nicht hatte begleiten können. Da Polbroeks Geschäfte in Edo fürs Erste erledigt waren, drängte er auf baldige Rückkehr Hildebrandts in die Fremdenniederlassung Yokohama. Um 18 Uhr war der kurze Ausflug nach Edo beendet und zusammen mit Polsbroek und dessen Sekretär reiste Hildebrandt zurück nach Yokohama, wo man gegen halb zehn Uhr ohne Zwischenfall ankam.

Eine weitere Reise während des kurzen Aufenthalts in Yokohama führte den Maler in Begleitung preußischer und holländischer Marinesoldaten nach Kamakura, wo die große Buddhastatue (*Daibutsu*) das Ziel war.⁸ Hildebrandts Schilderung der Exkursi-

⁸ Die über 13 m hohe, monumentale Bronzestatue des *Daibutsu* in Kamakura gehört zum Kōtoku-Tempel

on zum *Daibutsu* legt beredtes Zeugnis ab von der ausgelassenen Stimmung der Reisesgesellschaft, die schon frühzeitig sehr stark dem Alkohol zugesprochen hatte und gegenüber der einheimischen Bevölkerung die sonst geübte Zurückhaltung vermissen ließ. Hildebrandt fühlte sich sichtlich unwohl inmitten der angetrunkenen Reisesgesellschaft, zumal dann, als einige der Herren ihre Revolver spaßeshalber abfeuerten und damit sich und andere ernsthaft gefährdeten.

Eine längere Passage seiner Reiseerinnerungen widmet Hildebrandt den japanischen Frauen, deren Schönheit er durchweg rühmte. Zwar, so bemerkte er, sei deren Schönheit von anderer Art als die der Europäerinnen, gerade weil dem Fremden die Gesichter der japanischen Frauen so ähnlich erscheinen, doch verfügten die „Japanesinnen“ über einen besonderen Teint und strahlten eine eigene Anmut aus. Zudem verliehen ihre Augenbrauen dem Gesicht einen „unbeschreiblichen Reiz.“ Auch seien „Hände und Füße [...] von tadelloser Regelmäßigkeit und Zartheit.“ Der Gesamteindruck der Schönheit werde noch durch die kunstvollen Frisuren unterstrichen. Schließlich trügen der Kimono und die graziilen Bewegungen dazu bei, den Reiz und die Zierlichkeit der japanischen Frauen zu verstärken, auch wenn ihr Gang infolge der hohen Holzschuhe etwas unsicher wirke. Hildebrandt hatte des Öfteren Gelegenheit, den ästhetischen Liebreiz japanischer Frauen mit eigenen Augen zu genießen. Insofern verwundert es kaum, dass er auf einem seiner ersten Porträts in Japan ein junges Mädchen (*musume*) zeichnete.

Irritiert war er freilich über die seiner Meinung nach halbherzige Unterscheidung zwischen Ehe und Prostitution in Japan, was sich mit christlichen Moralvorstellungen nur schwer vereinbaren ließ. Dass Ehe und Prostitution als finanzielle Einnahmequellen genutzt wurden, etwa durch das Institut der Ehe auf Zeit für die Fremden, konnte Ernst Hildebrandt zu seiner Überraschung während eines Ausflugs nach Kanagawa selbst erfahren. Dort wurde ihm nämlich ein junges Mädchen gegen Bezahlung quasi als Ehepartnerin für einen Monat angeboten. Er erkannte zwar an, dass dem „Japaner eine offizielle Vornehmheit angeboren ist“, doch bot die tägliche Konfrontation mit der fremden Kultur Irritationen im Überfluss, die seine Aussagen zuweilen relativierten.

Aufgrund seiner ihm zusehends Sorgen bereitenden Körperschwäche, die sich vor allem in den heißen Sommermonaten in Ostasien bemerkbar machte, kam Eduard Hildebrandt in Yokohama noch in das Vergnügen, einen einheimischen Masseur zu konsultieren. Dieser versprach Linderung von einem schmerzhaften Rheumaleiden, das den Künstler seit einiger Zeit plagte und das Malen erschwerte. Hildebrandt gibt die Behandlung durch den japanischen Masseur, den er von der Straße hereingerufen hatte, mit folgenden Worten wieder:

Sein Verfahren war ein Mittelding von Zupfen, Drücken und Kneifen, nach und nach wurde dadurch die Haut meines ganzen Körpers gerötet, und der bisherige zuckende Schmerz wich einem wohltuenden Wärmegefühl. In einer Viertelstun-

und lässt sich in seinem Ursprung bis auf das 13. Jh. zurückführen.

de war das ganze Verfahren beendet [...] Von Herzen bedauerte ich, mich dieses nervenstärkenden Verfahrens nicht schon früher bedient zu haben ...

Die Behandlung durch den japanischen „Knetter“, wie Hildebrandt ihn titulierte, kam gerade zur rechten Zeit, um dem Prinz-von-Oranien-Ball des holländischen Generalkonsuls am 5. September schmerzfrei beiwohnen zu können. Generalkonsul Graeff van Polsbroek hatte für das Fest ein japanisches Teehaus sowie Schauspieler und Musikanten für einen ganzen Abend gemietet. Dies sorgte dafür, dass sich die gesamte Gesellschaft in kurzer Zeit in heiterer, aufgelöster Stimmung befand. Hildebrandt bedauerte nur, diesmal kein Zeichenmaterial mitgebracht zu haben, um die fröhliche Szenerie für die Nachwelt künstlerisch einfangen zu können.

Am 10. September verließ Eduard Hildebrandt Yokohama nach vierwöchigem Aufenthalt in Richtung Nagasaki, nachdem er sich von seinen früheren Reisegefährten auf der Überfahrt von China nach Japan verabschiedet hatte. In Nagasaki fand er Unterkunft bei dem deutschen Kaufmann Louis Kniffler (1827–1888),⁹ mit dem er auf gemeinsamen Spaziergängen die Sehenswürdigkeiten der Kyūshū-Metropole erkundete. Hildebrandt zeigte sich von der Lage wie von der Bauart Nagasakis tief beeindruckt.

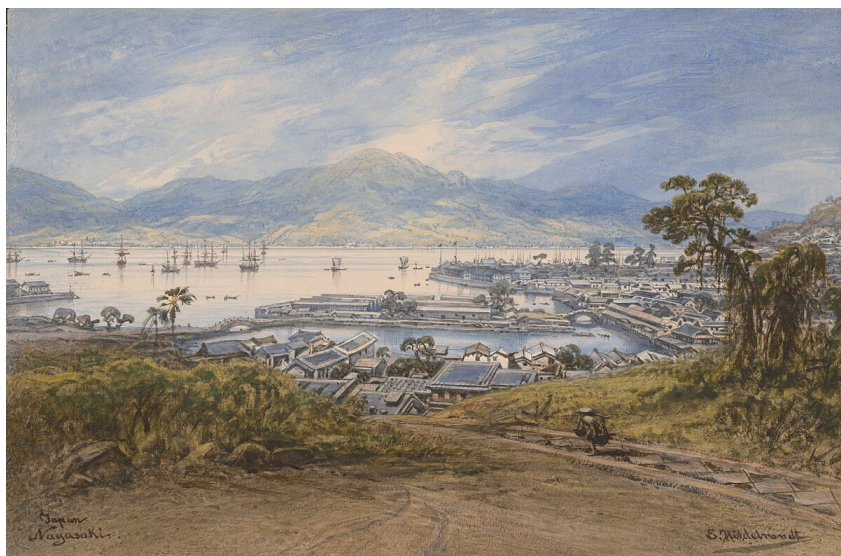


Abb. 5: Bucht von Nagasaki mit Dejima

⁹ Louis Kniffler war ein Pionier des deutschen Japanhandels, der das erste deutsche Unternehmen in Japan (Nagasaki) gründete; von 1861–1865 amtierte er als preußischer Vizekonsul in Nagasaki.

Er kam auch in den Genuss, einen Blick auf die künstliche Insel Dejima zu werfen, die seit der Landabschließung im frühen 17. Jahrhundert als Japans Tor zum Westen gegolten hatte. Gern hätte der Maler den Arzt, Forscher und Japankenner Philipp Franz von Siebold (1796–1866) persönlich in Nagasaki begrüßt,¹⁰ doch da dieser sich – wie er fälschlich glaubte – auf einer naturwissenschaftlichen Exkursion befand, musste er sich mit einer kurzen Besichtigung des „romantisch gelegenen, beinahe fürstlichen Hauses“ des Gelehrten begnügen. Hildebrandt war offenbar entgangen, dass Siebold, der im Jahre 1859 noch einmal nach Japan zurückgekehrt war, bereits im Vorjahr (November 1862) wieder nach Europa abgereist war. Auf landschaftliche Skizzen aus Nagasaki und Umgebung verzichtete Hildebrandt zunächst, da die Bevölkerung seinem Vorhaben misstrauisch begegnete und damit die Atmosphäre für ein ersprießliches künstlerisches Schaffen zerstörte.

Trotz des anfänglichen Misstrauens bescheinigte Hildebrandt den Einwohnern von Nagasaki aber insgesamt ein freundlicheres Wesen als denen von Edo, Yokohama und Kanagawa, als er später seinen künstlerischen Studien recht ungezwungen nachgehen konnte. Einige Aquarelle von Dejima, die Hildebrandt ungeachtet heftiger Zahnschmerzen im September 1863 anfertigte, zeugen von seiner kreativen Schaffensperiode in Nagasaki. Hildebrandt gelang es sogar, einen ungenannten japanischen Berufskollegen in der Stadt aufzufinden und diesem bei der Arbeit in dessen Atelier zuzusehen.

Auf den gemeinsamen Spaziergängen mit Kniffler kam Hildebrandt, wie schon in Yokohama, in direkten Kontakt mit Japanern, die, von Neugier und Interesse gepackt, das Gespräch mit den beiden Ausländern suchten. Heitere Episoden konnten dabei kaum ausbleiben, wie uns berichtet wird.

Kniffler spricht Japanisch und übersetzt mir alle Ansprachen der Eingeborenen. Hielt man mich in Yokohama für einen Arzt, so sieht man mich in Nagasaki für einen Schriftgelehrten an.

Eine Personengruppe schien besonderes Interesse für Hildebrandt an den Tag zu legen, und zwar die buddhistischen Mönche, die von ihm im Deutschen als „Bonzen“ bezeichnet werden.

Vor allen anderen haben es die Bonzen auf mich, ihren vermeintlichen Kollegen, abgesehen. Sie vertreten mir häufig den Weg, reichen mir ein Päckchen kleiner Papierblätter und ersuchen mich, etwas in meiner Muttersprache darauf zu schreiben. Habe ich ihren Wunsch erfüllt, so entfernen sie sich nach vielen Dankbezeugungen mit solcher Zufriedenheit, dass ich sie im Verdacht habe, sie halten diese Schriftproben für zauberkräftige Amulette.

¹⁰ Siebold gilt durch zwei längere Japan-Aufenthalte (1823–1829 und 1859–1862) sowie durch sein wissenschaftliches Werk (*Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan etc. und Flora Japonica*) zu den Begründern der internationalen Japanforschung.

Es dauerte einige Zeit, bis Hildebrandt dahinterkam, dass die Bitte um eine Handschriftprobe nicht allein der Wissbegierde oder dem Aberglauben zuzuschreiben war, sondern durchaus einen materiellen Kern besaß. Zu seiner Überraschung entdeckte er nämlich einige Autographen, die er für die Mönche erstellt hatte, bei einem japanischen Trödler, wo sie als Kuriositäten von Sammlern aufgekauft wurden. Ein geradezu umgekehrter Fall des Interesses an Exotika!

Ein Problem spezieller Art in Japan, zumal in Nagasaki, stellte die Ratten- und Mäuseplage dar, sodass Hildebrandt sie in seinem Bericht schwerlich übergehen konnte.

[...] unzählige Male wurde ich durch die über mein Gesicht huschenden Mäuse oder die Saltomortales der Ratten auf meinem Leibe aus dem Schlafe aufgeschreckt.

Diesem Übel endemischen Ausmaßes war in Hildebrandts Worten „nur mit Mausefallen halbwegs beizukommen.“

Es geht keine Nacht vorüber, in der nicht in jeder sich mindestens ihrer drei fingern [...] Am Morgen findet vor der Haustür die Hinrichtung statt. Mit derselben sind mehrere kleine Rattenfänger betraut, die ... mit der Abschlichtung in ungläublich kurzer Zeit fertig werden.

Den Höhepunkt seines Aufenthaltes in Kyūshū bildete zweifellos der Empfang beim Daimyō von Satsuma, „Prinz Timodsi“ in Hildebrandts Worten, einem der mächtigsten Territorialfürsten in Japan, am 21. September 1863.¹¹ Für Eduard Hildebrandt und seine Begleiter erwies sich die offizielle Einladung mit japanischem Essen als eine äußerst steife Angelegenheit („etwas ledern“), da sich der Daimyō sehr zugeknöpft gab und kaum sprach. Insofern war er froh, dass die mehr einer Zeremonie gleichende Einladung nicht allzu lange dauerte.

Eine gewisse Entschädigung zum formalisierten Daimyō-Empfang bot das üppige Dinner der Gebrüder Adrian am Abend des gleichen Tages, das offensichtlich einen beschwingten Ausklang fand.¹²

In Erinnerung der gestrigen Mißhelligkeiten und Strapazen (!) wurden wir durch ein Corps von japanesischen Dienern, deren Jeder eine unanständig bemalte Papierlaterne trug, nach Hause begleitet, und sangen unterwegs: des Deutschen Vaterland.¹³

11 „Prinz Timodsi“ ist eine Verballhornung des Herrschers von Satsuma. Aber weder lässt sich festzustellen, wie der Empfang zustande kam, noch ist klar, wer sich hinter der Bezeichnung „Prinz Timodsi“ verbirgt. Shimazu Tadayoshi (1840–1897) war der letzte Daimyō von Satsuma und regierte von 1858 bis 1871. De facto-Herrscher des Daimyats war indes sein Vater, Shimazu Hisamitsu. Interessant ist der Zeitpunkt der Einladung: ein guter Monat nach dem Bombardement von Kagoshima (15.–17.8.1863), als europäische Kriegsschiffe den Beschuss durch japanische Küstenbatterien erwiderten. Die Streitigkeiten zwischen den westlichen Mächten und den Unterstützern des Shogunats wurden erst im Dezember 1863 beigelegt.

12 Julius Adrian gründete 1859 eine Handelsfirma in Nagasaki, in die später sein Bruder Theodor eintrat. Die Firma wurde 1871 liquidiert; Theodor betrieb kurzzeitig 1869/70 eine eigene Firma.

13 Das Gedicht „Was ist des Deutschen Vaterland?“ verfasste Ernst Moritz Arndt 1813; musikalisch umgesetzt wurde es von Johannes Cotta 1815.



Abb. 6: „Karte zu Professor Eduard Hildebrand' Reise um die Erde in den Jahren 1862–1863“

Am 22. September nahm Hildebrandt Abschied von Japan, da er für die nächste Etappe seiner Weltreise unbedingt den Anschlussdampfer in Shanghai erreichen musste. Auf seiner späteren Reise, die ihn zunächst auf die Philippinen führte, dann über den Pazifik nach Mittel- und Nordamerika und schließlich über den Atlantik zurück nach Europa, erinnerte er sich gern an die abwechslungsreichen Wochen in Japan. Dort, bei dem „originellsten aller Völker“, durfte er eine teils angenehme, teils aufregende Zeit als einer der ersten deutschen Reisenden verbringen. Davon zeugen nicht zuletzt seine Reiseerinnerungen wie seine künstlerische Hinterlassenschaft an Aquarellen und Skizzen, die heute zum großen Teil in Berliner Museen aufbewahrt werden oder sich in Privathand befinden.¹⁴

***Rolf-Harald Wippich** war von 1991-2011 Professor für Geschichte an der Sophia Universität Tokyo. Seitdem arbeitet er als freischaffender Historiker. Sein Forschungsschwerpunkt ist die deutsche Japanpolitik im 19./20. Jh.*

¹⁴ Aquarelle der Reise um die Erde gelangten in den Besitz des Berliner Kunstsammlers Richard Goede. Siehe Friedrich v. Boetticher, *Malerwerke des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1, Dresden 1895, S. 534-539; <https://de.wikisource.org/wiki/Boetticher:Hildebrandt-Eduard> (3.2.2026)

Literatur

Auf Belege wurde aufgrund der besseren Lesbarkeit bewusst verzichtet. Alle Zitate stammen, sofern nicht anders angegeben, aus Eduard Hildebrandts Reisetagebuch (RHW). Alle Abbildungen sind gemeinfrei im Internet zu finden.

Eduard Hildebrandt, Aquarelle, Zeichnungen: Aus Beständen der Nationalgalerie, von der Sowjetunion 1958 übergeben (Ausstellungskatalog), bearb. v. Karl-Heinz Janda, Berlin: Staatl. Museen, 1958 (16 ungez. Bl.)

E.H., *Aquarelle, Auf seiner Reise um die Erde nach der Natur aufgenommen in Ägypten, Indien, China, Japan, Manilla, America et.*, Textheft u. Tafelband, 2 Bde., Berlin: Wagner, 1871-74 (34 Tafeln); 2. ser., Berlin: Wagner, 1875

Sigrid Achenbach (Hg.), *Kunst um Humboldt; Reisestudien aus Mittel- und Südamerika von Rugenda, Bellermann und Hildebrandt im Berliner Kupferstichkabinett*, München 2009

Fanny Arndt, *Eduard Hildebrandt, der Maler des Kosmos. Sein Leben und seine Werke*, Berlin 1869

Gilberto Ferrez, *Die Brasilienbilder Eduard Hildebrandts*, Berlin 1988

Hajo Holborn (Hg.), *Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz*, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1925

Frauke Josenhans, Eduard Hildebrandt, in: Bénédicte Savoy/France Nerlich (Hg.), *Pariser Lehrjahre. Ein Lexikon zur Ausbildung deutscher Maler in der französischen Hauptstadt*, Bd. 1: 1793–1843, Berlin 2012, S. 110–112

Horst Kleinert, *Eduard Hildebrandts Reisebilder: schöner als die Wirklichkeit* (2023); <https://www.reisen-damals.de/eduard-hildebrandts-reisebilder-schoener-als-die-wirklichkeit/> (Letzter Zugang: 21.3.2026)

Ernst Kossak (Hg.), *Professor Eduard Hildebrandt's Reise um die Erde*, Berlin, 7. Aufl., 1882

Holmer Stahncke, *Die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan 1854–1868*, Stuttgart 1987

Robert Weisse, *Um die Erde. Erläuternder Text zu den Chromo-Facsimiles der Hildebrandt'schen Reiseaquarelle*, Berlin (1869)

Irmgard Wirth, *Berliner Malerei im 19. Jahrhundert*, Berlin 1990 (S. 251ff. zu E. Hildebrandt)



*Eduard Hildebrandt,
Foto Arnold Overbeck,
Düsseldorfum 1868*